

Zum Fund eines Grabsteines aus dem 8. Jahrhundert in Chur

Autor(en): **Wyss, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1972)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Fund eines Grabsteines aus dem 8. Jahrhundert in Chur

von Alfred Wyss

Die Sicherung der Grabsteine an der Mauer des alten Scalettfriedhofes hat uns eine Überraschung beschert, auf die wir nicht gefaßt waren: eine Grabplatte aus dem Beginn des 8. Jahrhunderts, die literarisch überliefert war, aber seit dem 16. Jahrhundert als verschollen galt. Es war ein Zufall, der zur Entdeckung führte: Die schöne Epitaphienreihe der alten Friedhofmauer, welche unter der aufsteigenden Feuchtigkeit zum Teil stark gelitten hatte, wird gegenwärtig im Auftrag der Stadt Chur und unter der Leitung von C. von Planta, Architekt, saniert. An einem kurzen Stück nur, nämlich an der abgeschrägten Nordecke, mußte die Mauer hinter den Grabplatten abgebrochen werden. Architekt von Planta bemerkte an der Rückseite der marmornen Platte des Wegerich von Bernau, Mitglied des Kleinen Rates der Stadt und bischöflicher Münzmeister, der 1606 im Alter von 44 Jahren gestorben war, eine Schrift. (Vgl. Peter Wiesmann, die Grabdenkmäler auf dem alten Friedhof in Chur, Chur 1943, Nr. 52) . Es war nicht schwer, den Fund zu identifizieren, nachdem die Art der Rahmung und der Inhalt der Schrift ins Frühmittelalter wiesen.

Es handelt sich um die Tafel, welche Präses Victor, Vater des Bischofs Tello, zu Anfang des 8. Jahrhunderts einem Unbekannten setzen ließ und welche im Bündner Urkundenbuch unter Nr. 12 notiert ist. Der Text lautet: HIC SVB ISTA LABIDE/MARMOREA/QUEM VECTOR VER IN/LUSTER PRESES/ORDINABIT VENIRE/DE VENOSTES/HIC REQUIESCET/DOMNUS (nicht



Dominus, wie im Urkundenbuch). Also: Hier unter diesem Marmorstein, welchen der «vir illuster» Präses Victor aus dem Vintschgau kommen ließ, hier ruht Herr... Die Worte, die wir hier getrennt haben, sind zusammengeschrieben, mit freiem Anfang und Ende verteilt, und ungefähr nach einer leicht nach links verschobenen Mittelachse ausgerichtet: genau in der Anordnung, wie sie von Tschudy und Stumpf überliefert wird. Sie füllt nur die oberen drei Fünftel des vertieften Schriftfeldes. Der untere Teil ist in der Oberfläche etwas rauher und es ist wahrscheinlich, daß der Rest des Textes – vor allem

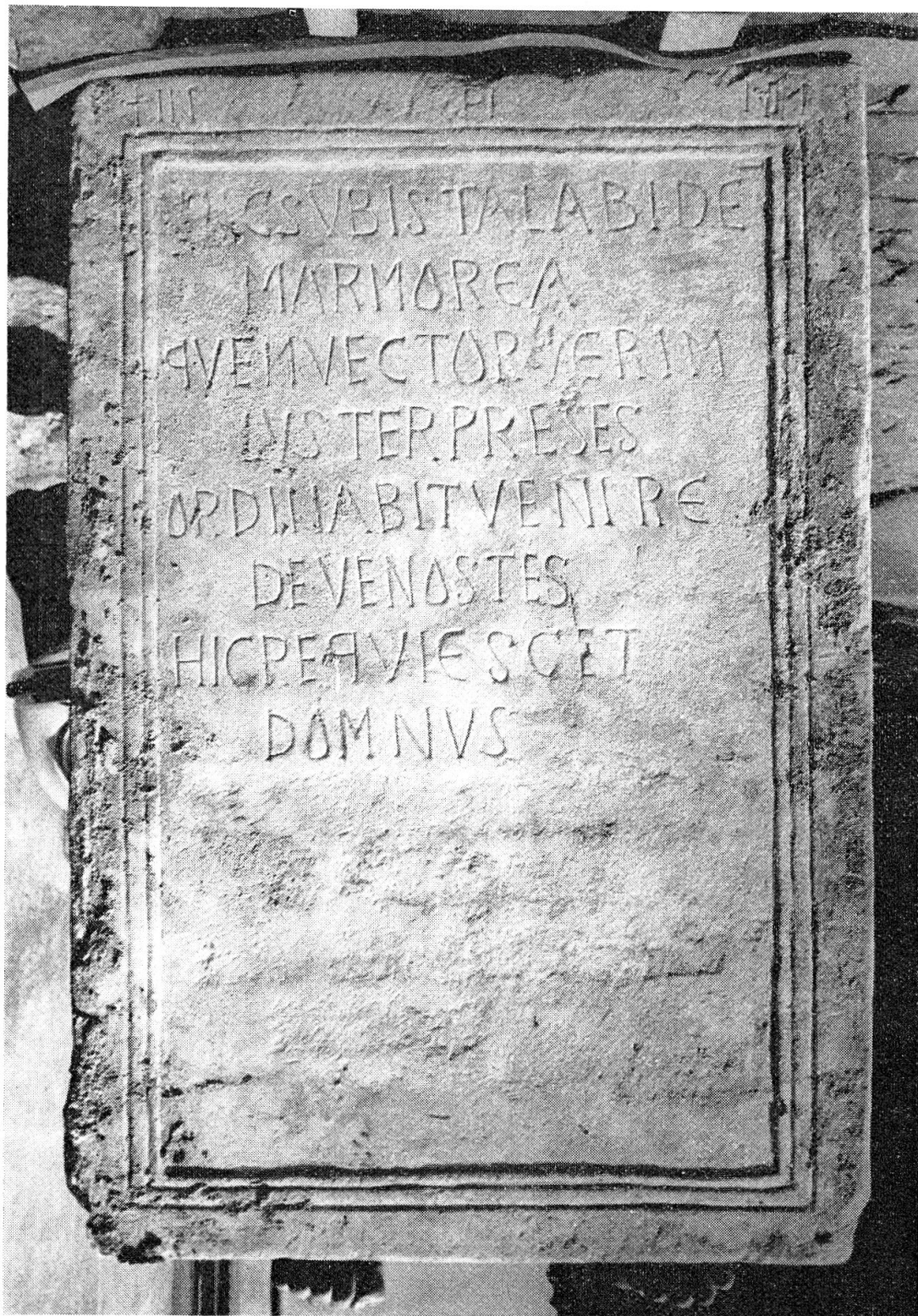


der fehlende Name und die Titel – ausgelöscht sind. Es zeichnen sich jedenfalls wohl vier flache, kaum erkennbare auslaufende Vertiefungen von wenigen Millimetern ab, welche der Zeilenordnung der vorhandenen Schrift darüber entspricht. Eine solche Zerstörung ist wohl nicht eine zufällige Auswitterung, sondern eher eine absichtliche Löschung des Namens, deren Grund wir noch nicht kennen.

Die Platte besteht aus weissem Marmor. Die Herkunft ist durch die Inschrift belegt, und man wird an Lasa (Laas) im Vintschgau denken, aus dessen Brüchen z. B. auch die Grabtafeln aus späterer



Zeit im Münstertal stammen. Die Inschrift ist uns ein früher Beleg für den Transport der Steine über die Alpen und die Herkunft der frühmittelalterlichen Marmorskulpturen in Chur. Die kaum beschädigte Tafel selbst ist 120 cm hoch, 79,5 cm breit und 4,5–5 cm – am Rande gemessen – dick. Sie war jedenfalls sehr massiv, weil das Wap-
pen mit dem aufrechten Bären und der Hellebarde, das Wegerich von Bernau auf der Rückseite aushauen ließ, sich etwa 4,5 cm über das genannte Randmaß erhebt. Das Schriftfeld von 101×61 cm ist folgendermaßen gerahmt: Ein breites flaches Band (ca. 5,5–6,5 cm) zu-



äußerst und zwei innen anschließende wulstförmige Stäbe von etwa zwei und etwa einem Zentimeter, deren Höhe nach innen ganz leicht abnimmt. Die Formen sind nicht präzise gearbeitet, sondern schwanken in den Dimensionen; es ist daher anzunehmen, daß die weichen Kanten nicht nur eine Folge der Abwitterung seien.

Die Schrift (Höhe 5 cm) wurde in dünnen Linien eingemeißelt. Sie ist im Wesentlichen eine Kapitalis, in der aber die tropfenförmigen O, die beiden Varianten von E (Kapitalis und Unziale) und das unziale Q auffallen. Im Gegensatz zu der von Stumpf in seiner Chronik (1548) und von Mohr (Codex diplomaticus 1848 Nr. 6) überlieferten Form sind die Buchstaben C nicht eckig, sondern rund, wie dies das Urkundenbuch richtig wiedergibt. Weitere Zeichen befinden sich auf der oberen Randleiste: links ein lateinisches Kreuz mit den Buchstaben IN, in der Mitte ein XP (I) (das I undeutlich) und rechts ein M, wohl «in Christi Nomen». Nach der Reinigung des Steines vom anhaftenden Mörtel wird eine genauere epigraphische Untersuchung notwendig sein.

Der Fund gibt uns eine der wichtigsten Inschriften der frühen Zeit zurück, nachdem man sie über Jahrhunderte als zerstört und zerbrochen wähnte. Es war Aegidius Tschudy (1505–72), der, soweit wir dies wissen, als erster jene drei Tafeln notiert hatte, welche damals in der Kirche St. Luzi in Chur in der Krypta aufbewahrt wurden, nämlich: eine Tafel des Bischofs Valentianus von 548 – von der ein Fragment 1863–64 gefunden wurde und das heute im Churer Domschatz liegt; eine verlorene Tafel, welche Präses Victor aus Trient kommen und dem Urgroßvater des Bischofs Victor und seinem Vater Iactatus setzen ließ, und eben unsere Tafel. In seiner *Historia Raetica* (in *Quellen zur Schweizer Geschichte*, Basel 1887, p. 89 und 90) berichtet Ulrich Campell, der dieses Werk um 1579 abschloß, daß die beiden letztgenannten Steine damals vor wenigen Monaten zerstört und geraubt worden seien. Es wird aber wohl nicht Wegerich von Bernau jenen «italienischen Schurken» den Auftrag zum Raub erteilt haben, da er damals höchstens 17 Jahre alt gewesen war. Wie er zur Platte kam, bleibt ungewiß.

St. Luzi war also im 16. Jahrhundert Standort der Steine – doch wo kamen sie her? Die Tafel des Valentian aus dem 6. Jh. ist sicher

älter als die Krypta von St. Luzi, die man ins 8. Jh. setzt. Erwin Poeschel dachte in seinem Aufsatz zur Baugeschichte der Kathedrale und der Kirche St. Luzi (ASA XXXII 1930 p. 230 passim) an eine Familienkapelle der Victoriden, welche vorher dort gestanden hätte. Walther Sulser erwägt die Möglichkeit, daß die beiden jüngeren Tafeln, welche Präses Victor herstellen ließ, die zwei ausgezeichneten Gräber in der karolingischen Dreiapsidenkirche von St. Luzi bedeckt haben könnten (Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern, Olten/Lausanne 1954 p. 159 passim). Iso Müller (Die Churer Stephanskirche im Frühmittelalter. In: Schweiz. Zeitschrift für Geschichte 4, 1954, p. 386 ff.) sucht den ursprünglichen Ort aller drei Tafeln in der Kirche von St. Stephan. Nach den Ausgrabungen von 1955–57, welche eine wohl bischöfliche Grabkammer des 5. Jahrhunderts zu Tage brachte, wird man der These von Iso Müller betreffend die Valentianustafel zustimmen. (Vgl. Walther Sulser und Hilde Clausen, Die Stephanskirche zu Chur. In: Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters, Graz/Köln 1962, p. 154 ff.). Hingegen könnte die Annahme Sulsers wegen der möglichen Datierung St. Luzis ins frühe 8. Jahrhundert durchaus Gültigkeit haben: wenn nämlich St. Luzi als neue Ahnengruft der Victoriden an Stelle von St. Stephan gelten könnte (vgl. Vorromanische Kirchenbauten, München 1966, p. 51).

Wer sich näher über die literarische Überlieferung informieren will, die hier nur mit den notwendigsten Angaben dargestellt wurde, findet die entsprechenden Hinweise im Urkundenbuch unter den Nummern 5, 11 und 12, ferner in den Kunstdenkmälern des Kantons Graubünden Bd. VII, p. 270, vor allem die Editionen von Salomon Vögelin im Jahrbuch für Schweizer Geschichte, Bd. 11, 1886 und Emil Egli, in Mitteilungen der Hist.-Ant. Gesellschaft Zürich, Bd. 24, 1895.

Der Grabstein ist im Rätischen Museum deponiert, aber bis zur Reinigung und definitiven Aufstellung noch nicht allgemein zugänglich.

Photos: Denkmalpflege und Rätisches Museum